

Der einsame Heinrich Fischer nach dem Wegzug aus Merenschwand

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt**

Band (Jahr): **60 (1991)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gepflanzt hast du des Guten viel!
Du nütztest deine Tage;
Wie schien das Leben dir ein Spiel, –
Nie Arbeit eine Plage.
An dir verlor die Welt den Mann,
Den sie nur schwer ersetzen kann! –

Zum Vorbild bleib dem Jüngling du,
In Geist und Herz und Leben,
Er lern' von dir mit Kraft und Ruh,
Nach ächter Bildung streben!
Dein Name werd' mit Ruhm genannt
Von Allen, die dich hier gekannt!

Der einsame Heinrich Fischer nach dem Wegzug aus Merenschwand

Nach der Trennung von der Familie bezog Heinrich Fischer zuerst Wohnsitz bei seinem Freund, Regierungsrat Angliker in Niederlenz.²⁰⁵⁾ Später wohnte er dann bis zum Bezug seines Neubaus am Schlossberg in Lenzburg.²⁰⁶⁾ Einem Aufsatz von H. Rohr entnehme ich die folgenden Angaben:²⁰⁷⁾
«Wenige Tage nach der Aufnahme ins Bürgerrecht (für das er 2700 Franken entrichten musste) am 2. Juni 1837, kaufte Fischer von Abr. Wiedmer von Othmarsingen um 6300 Franken 5 Juchart Ackerland auf dem Lenzhardfeld, d.h. auf dem heutigen Areal der Konservenfabrik. Ein halbes Jahr später, am 8. Dezember, von Joh. Furter, Gemeinderat von Staufeu, für 1500 Franken 1¼ Juchart auf dem Hammer, das ist das Feld unmittelbar oberhalb der heutigen Wisa-Gloria-Werke. Auf diesem Landstück gedachte Fischer für sich und seinen Sohn ein Haus zu bauen. Nach alter Sitte konnte er als Bürger der Stadt einen Zuschuss in Form von Bauholz erwarten. Im

²⁰⁵⁾ Angliker Joh. Rudolf, Grossrat, Regierungsrat. Dieser Aufenthalt ist ersichtlich aus einer Glosse im «Waldstätterboten» vom 8. 2. 1836, Nr. 12, 47: «Dieser Mensch (= Heinrich Fischer) hat, nachdem er das Freiamt angeführt auch sein Weib und seine Kinder das gleiche Schicksal fühlen lassen: Er hat sie im Stich gelassen und rupft nun Baumwolle bei Herrn Regierungsrath Angliker in Niederlenz.»

²⁰⁶⁾ Brief Fischers vom 20. Juni 1836.

²⁰⁷⁾ H. Rohr, Heinrich Fischer, Führer des Freiamtersturms von 1830, Bürger von Lenzburg, siehe Literaturverzeichnis.

Februar 1839 legte er dem Stadtrat seine Pläne vor, und dieser bewilligte ihm zum Bau 19 Träm-, 24 Mittler- und 28 Rafentannen, nebst 25 Gerüstestangen. Das Haus, das Fischer von Baumeister Joh. Strebel von Bublikon errichten liess, steht heute noch in fast unveränderter Form . . . oberhalb der Wisa-Gloria-Werke: ein schlichtes, klassizistisches Haus mit Lauben, gewölbten Kellern, mit Scheune und Schopf.»

Durch Zschokkes Roman «Der Freihof von Aarau» beeinflusst,²⁰⁸⁾ nannte Fischer seinen Hof ganz bewusst «Freihof»; die Erklärung nämlich, die Zschokke in besagtem Roman für den Namen «Freihof» gibt, muss auf Fischers damalige seelische Verfassung anziehend gewirkt haben: «Zu jener Zeit hatte man in mehreren Städten »Freihöfe“, wo jeder verfolgte Unglückliche Zuflucht und Sicherheit fand» (Seite 37). Das Haus ist innerhalb der typologischen Gliederung der traditionellen aargauischen Bauernhausformen ein «Sonderling»,²⁰⁹⁾ was auch wieder Schlüsse auf seinen Erbauer ziehen lässt.

Aus den Familienbriefen lässt sich herauslesen, dass Fischer als feste Angestellte nur eine Magd hatte und möglicherweise allein, nur mit Hilfe von Tagelöhnern, seine Landwirtschaft betrieb. Von 1839 an sind ja keine weiteren Aktivitäten Fischers mehr bekannt. Der Sohn, der oft in Merenschwand in den Ferien weilte, besuchte die Stadtschulen von Lenzburg, später die Kantonsschule in Aarau, wo er bei einer Familie Kostgänger war. Im Jahre 1845 meldet Heinrich Fischer seiner Familie in Merenschwand, dass sein Sohn «mit den allerbesten Sitten- und Schulzeugnissen ausgerüstet, . . . in die Gemeinschaft der Protestantisch-Christlich-Gläubigen aufgenommen worden, was mir die grösste Freude, die ich in meiner Familie bis anhin noch erlebt habe, gewährt.»²¹⁰⁾

²⁰⁸⁾ siehe meinen Aufsatz über den Einfluss von Zschokkes Schriften auf Heinrich Fischer (vergleiche Anmerkung 104).

²⁰⁹⁾ Das ist die Meinung von Walter Blaser, dem Spezialisten für Bauernhausformen im Kanton Aargau, aus dessen Brief, für den ich hier freundlich danke, ich noch folgende Feststellung entnehme: «Die herkömmlichen Bauernhäuser (im Aargau) sind Dreisässenhäuser (Wohnteil, Tenn und Stall unter einem Dach, genauer, unter einem First). Kreuzfirsten, wie dies beim «Freihof» der Fall ist (der First des Wohnteils und der First des Wirtschaftsteils stossen rechtwinklig aufeinander), charakterisieren das Haus des Appenzellerlandes und des Toggenburgs und kommen im Aargau nur ausnahmsweise vor. Denkbar ist, dass diese Bauweise hier mit der Persönlichkeit Fischers in Zusammenhang gebracht werden kann, indem er durch die Giebelständigkeit des Wohnhauses zur Strasse hin die «Präsentierseite» (gegenüber der unscheinbaren Traufseite) besser zur Geltung bringen wollte . . . Beim Mauerwerk lässt sich bei den unverputzten Partien der Mägenwilersandstein erkennen. Dieser ist insbesondere bei Fenster- und Türumrandungen (sofern nicht gestrichen), aber auch als Steinplatte vor der Stalltüre, als Gartenmauer neben dem Haupteingang sowie bei der Treppe hinter dem Haus sichtbar geblieben.»

²¹⁰⁾ Brief Heinrich Fischers vom 16. 3. 1845; Heinrich Fischer selbst hat jedoch diesen Schritt nie getan!

Es überrascht uns, dass Fischer, der doch so zurückgezogen in Lenzburg gelebt hatte, im Januar des Jahres 1851 doch nochmals in ein Gremium gewählt wurde. Die Wahlkreisversammlung Schafisheim wählte Heinrich Fischer schon im zweiten Wahlgang mit 249 (von insgesamt 468 Stimmen) als Wahlmann für die Revision der Verfassung. Dies zeugt doch von einer grossen Beliebtheit Fischers in der Gegend von Schafisheim! Fischer lehnte aber die ehrenvolle Wahl ab.²¹¹⁾

Wir müssen annehmen, Heinrich Fischers Landwirtschaftsbetrieb habe nicht viel abgeworfen, denn für das Universitätsstudium des Sohnes Jean wurde das nötige Geld bei dessen Paten, Joh. Leonhard Isler in Wohlen, aufgenommen. Die monatlichen Geldsendungen sind in Jeans Ausgaben-Tagebuch fein säuberlich aufgezeichnet. Der Pate starb wenige Wochen vor Jean, am 10. 2. 1853. Der einzige Schwiegersohn von Joh. Leonhard Isler, der Kaufmann Franz Xaver Meyer (1813 bis 1866), der sich mit Heinrich Fischers Nichte Maria Magdalena (1820 bis 1902) verheiratet hatte, machte sofort seine Ansprüche geltend und verlangte die ganze Studienschuld (rund 5000 alte Franken) im Herbst 1853 zurück. Die Begleichung dieser Schuld gab Anlass zu grossen Differenzen zwischen Heinrich Fischer und seiner Frau. Heinrich Fischer verlangte nämlich, die Mutter, die ja auf den Sohn hatte verzichten müssen, habe die Schuld zu begleichen. Aus den vorhandenen Briefen²¹²⁾ geht hervor, dass Oberrichter Müller vermittelnd wirkte und den Vater dazu brachte, sein Heimwesen «Freihof» am 17. November 1853 dem Lenzburger Lehrer J. J. Müller von Oberkulm zu verkaufen.²¹³⁾

Nach dem erfolgten Verkauf seines Hofes beginnt der letzte Zeitabschnitt in Heinrich Fischers Leben, in dem er keinen festen Wohnsitz mehr hat. Das Wohnrecht im Freihof, das ihm zwei Dachkammern sicherte, wird er nur selten und kurzfristig in Anspruch nehmen, da er ja mit dem neuen Besitzer im Rechts-Streit war.²¹⁴⁾ So brachten es die Töchter, die alles daran setzten, fertig, dass der Vater nach zwanzig Jahren wieder den Weg in die Heimat zurück fand. Durch die grosse Erschütterung, die der Tod des hoffnungsvollen Sohnes mit sich gebracht hatte, konnte sich Heinrich Fischer von dem Gelübde lösen, von dem er eigenhändig in einem Brief geschrieben hatte, dass «ich mit freiem Willen den Grund und Boden Merenschwands nie mehr betreten werde.»²¹⁵⁾

²¹¹⁾ StA AG, Protokoll des Kleinen Rates vom 23. Januar 1851: Fischer Heinrich, alt Grossrat von Lenzburg, Ablehnung seiner Wahl zum Mitglied des Verfassungsrates aus dem Kreis Schafisheim (vom 15. Januar 1851).

²¹²⁾ Briefe Heinrich Fischers vom (?) Oktober 1853, 28. Januar 1854; (siehe Anhang).

²¹³⁾ An diesen Verkauf schloss sich später ein Prozess vor dem Bezirksgericht Lenzburg an (1854/55), in dem es um das Wohnrecht Heinrich Fischers und die Interpretation des schon bezahlten Drittels der Kaufsumme (Fr. 7142.85) ging. Bezirksgericht Lenzburg, Akten des Bezirksgerichts, Band LI und LII.

²¹⁴⁾ siehe Anmerkung 82.

²¹⁵⁾ Brief an den Gemeinderat von Merenschwand, vom 5. Mai 1836.

Am 8. Mai 1854 kam der Papa in einer Chaise, die mit Bücherkisten beladen war, an, lud diese aus, und wenige Tage später zog Heinrich Fischer wieder ganz im «Schwanen» ein, von den Töchtern mit grosser Freude, von der Gattin mit banger Ahnung erwartet.²¹⁶⁾

Von der überschwenglichen Freude der Töchter und der Stimmung in Merenschwand geben zwei Briefe der ältesten Tochter aus St. Katharinental beredtes Zeugnis:

Brief an Caroline vom Himmelfahrtstage 1854:

«Du würdest nicht zufrieden sein, wenn ich Dir für Deine zweite Freudenbotschaft nicht buchstäblich Dank sagte und Dich versicherte, dass durch Deine angeführten Beweise für die Heimkehr des lieben Papa die Zweifel in Freude sich auflösten. Du hast mir wirklich viel Überraschendes erzählt, denn nie hätte ich das Benehmen der Merenschwander erwartet. Es ist wirklich ein schöner Zug von ihnen, welcher deutlich zeigt, dass Papa früher doch ihre Achtung und Liebe besass, und dass ihnen viel daran liegt, die seine für die Zukunft wieder zu erwerben. – Ich möchte ebenso daraus entnehmen, dass sich während der aufgeregten Zeit doch niemand an ihm vergriffen haben würde. Gewiss, der gute Papa sieht erst jetzt recht ein, wieviele Freunden (sic) im Laufe so langer Zeit für ihn verloren gingen. Möge alle die Theilnahme und Freudenbezeugungen, welche von nah und fern so freundlich entgegenwinken, sein Herz fesseln und die Liebe und das Zutrauen an die Bewohner seines Heimatlandes, damit er sich für immer glücklich fühlt . . .»

Brief an die Mama vom 5. Juli 1854:

«Ich darf es nicht unterlassen diesmal meine Antwort an Karoline mit einigen Zeilen zu begleiten . . . Unsere Familienverhältnisse haben sich durch Papas Benehmen neu gestaltet, und ich hoffe vertrauensvoll zu Gott, so wie ich es Ihnen besonders herzlich wünsche, nicht bloss zur allgemeinen augenblicklichen Freude, sondern zum dauernden Glück der lieben Meinen, und vorzüglich zu Ihrem Troste und zur Ruhe in Ihren – wie ich glaube – geschäftsmüden Tagen. – Freut sich Alles und sogar Viele, die den Papa persönlich gar nicht kennen, um unseres Glückes willen bis zu Thränen, wie herzlich muss ich mir erst Ihre Freude vorstellen, wenn ich zurückdenke, wie sehr Sie sich der keineswegs erhebenden Trennung wegen gekränkt, vom gesellschaftlichen Leben zurückgezogen; wenn ich bedenke, in welche Fatalitäten Sie unsere Landökonomie verwickelte, und welche Unannehmlichkeiten Ihnen durch die Dienstbothen und in diesen von den Dorfbewohnern bereitet wurden; zurückdenke, wie oft Sie sich beklagten, keinen Tochtermann zu erhalten, der Ihnen diese Last abnähme, und endlich mit wonnigem und opferndem Gefühl der Hoffnung sich hingeben, im Sohn eine Stütze zu erhalten; wie lebhaft, sage ich, muss Ihre Freude wohl sein, da Sie den durch eigene Wahl getroffenen, und durch das heilige Sakrament

²¹⁶⁾ Tagebuch von Anna Maria Fischer-Michel über die Zeit, da ihr Gatte Heinrich Fischer wieder in Merenschwand weilte; siehe Anhang 134

der Ehe von Gott Ihnen beigeordneten Mann so ehrenvoll wieder als Gatten an der Seite haben, der die beklagten Übel hebt, Sie schützt und das einem Weibe sonst nicht angemessene Geschäft des Landbaues besorgt.»

Leider sind diese hoffnungsfrohen Wünsche und idealen Zukunftsvisionen der Töchter nicht in Erfüllung gegangen, sondern das, was die Mutter und Gattin später ihrem Tagebuch anvertraute: «Ich fürchtete mich sozusagen vor dieser unerwarteten Rückkehr, und meine Ahnung hat mich nicht getäuscht.»

Frau Fischer hatte sicher nicht dieselbe enthusiastische Freude empfunden über die Rückkehr ihres Gatten, nach zwanzig langen Jahren der Trennung. Heinrich Fischer wollte sofort wieder Hausherr sein, bezog auch nicht das ihm von der Gattin bereitgestellte Zimmer, sondern «den oberen Saal.» «Anfänglich schickte er sich in unsere Ordnungen», schreibt Frau Fischer, «ass und trank mit uns». Doch schon bald zeigte er ein eigentümliches Benehmen: «Wenn ihm etwas Besonderes gekocht wurde, wies er es zurück, bis jemand davon ass.»

Die kleinen Reibereien des Alltags häuften sich. Heinrich Fischer hatte ja so viele Jahre nach eigenem Gutdünken wirklich als «Sonderling» gelebt! In Frau Fischers Bericht lesen wir: «Bald fing er an, wider meinen Willen zu befehlen. Wenn ich ihn aber zu etwas aufforderte, so 'hatte er nichts zu befehlen, ginge ihn nichts an, nur den Beistand'; dieser solle meine Unordnung in Ordnung bringen . . . Bald gefiel ihm die Kost nicht mehr und war schlecht; der Kaffee war Cichorie; er fing an nur Milch zu trinken statt Kaffee.» Heinrich Fischer vernachlässigte auch seine Kleidung, richtete im Gasthaus Unordnung an. Caroline musste ihn rügen, er solle «nicht immer schmutziges Geschirr unter sauberes mischen».

Das Verhältnis zum alten, kranken Pfarrer Groth muss sich aber doch irgendwie gebessert haben. In Frau Fischers Tagebuch steht nämlich, Fischer sei bei ihm vorbeigegangen, bevor er im Prozess von Lenzburg im Januar 1855 den Eid ablegen musste. Als der Pfarrer starb (21. Januar 1855), hätte Fischer sogar gerne im «Schwanen» das Leichenmahl übernommen, «wahrscheinlich, um sich auszusprechen. Ich wies aber (das Leichenmahl) aus genug Gründen ab.»²¹⁷⁾

Als die Beerdigung des Pfarrers stattfand, war Fischer krank, «war heiser, klagte über Brustleiden, er müsse büßen und war froh, da zu bleiben an der Beerdigung von H. Pfarrer».

All diese Bemerkungen von Frau Fischer zeigen deutlich, welche gespaltene Haltung Heinrich Fischer immer noch gegenüber der Geistlichkeit hatte. Beim Tod seines ehemaligen Gegenspielers benahm er sich ganz widersprüchlich, einerseits zeigte er Freude, andererseits «faselte er den ganzen Tag von ihm», sprach «unsinniges Zeug», dass die Gäste meinten, «er sei im Rausch, habe den Verstand verloren . . ., sein Aussehen schien so verwirrt wie seine Reden».

²¹⁷⁾ Tagebuch von Frau Fischer Seite 10.

In diesen Monaten, die er in Merenschwand verbrachte (Mai 54 bis etwa Februar 55), verschwand Heinrich Fischer mehrmals, oft tagelang, ohne zu sagen, wohin, und einmal, nach einem heftigen Auftritt, fielen die bekannten Worte²¹⁸⁾: «er werde enden, bevor mans erwarte».

Schon kurze Zeit nach der Rückkehr begann Heinrich Fischer, meist allein seine Mahlzeiten einzunehmen, oft auch das Essen zu verweigern und ziellos in den Feldern herumzuschweifen. Seine «Wunderlichkeit» verunmöglichte das Leben in einer Hausgemeinschaft. Heute würden wir dieses Benehmen – oft spassen und guter Laune sein, «sich mit den Gästen unterhalten», dann wieder tagelang mit niemandem sprechen; meinen, «die Suppe sei vergiftet»²¹⁹⁾ – als Symptome eines seelischen Leidens deuten. – Mit Caroline scheint Heinrich Fischer noch am besten ausgekommen zu sein, während Babette, wie die Mutter, sich ganz zurückzog. Von Josephine ist in diesem Tagebuch eigenartigerweise kaum die Rede. Dieses Tagebuch, ohne genaue Datumsangabe, hört irgendwann im Februar 1855 auf, als er Merenschwand und wieder verliess; von da an besteht in den hinterlassenen Schriften eine Lücke, die bis zu Babettes Tod am 17. Juni 1856 dauert. Vom Wegzug aus Merenschwand (das er übrigens gelegentlich immer wieder aufsuchte) bis zum endgültigen Verschwinden im Sommer 1861 führte Heinrich Fischer ein unstetes Leben, gab die Schriften bald hier, bald dort ab. Verbürgt sind Aufenthalte in Maschwanden (1856 und 1857),²²⁰⁾ Lenzburg (1857 und 1858), Jona bei Bremgarten und vor allem Cham (1857, 1858, 1860).²²¹⁾ Einer der sporadisch erfolgten Aufenthalte in Merenschwand muss kurz vor dem Verschwinden stattgefunden haben, wie es aus einem Brief von Josephine vom 9. Juni 1861 hervorgeht.²²²⁾

So sehen wir, wie der einsame Heinrich Fischer sich irgendwie ständig «auf der Flucht» befand, und wie die schon lange in ihm schlummernde Krankheit die Seinen während all den Jahren schwer beunruhigte.

²¹⁸⁾ Im Tagebuch Frau Fischers auf Seite 9 (A. Büchi bringt diesen Ausspruch Seite 15).

²¹⁹⁾ Alle Zitate aus dem Tagebuch Frau Fischers.

²²⁰⁾ Quittung für bezahlte Kost und Logis vom 29. Dezember 1856, 19. April 1857, 30. April 1857, 13. November 1858.

²²¹⁾ Gemeinde-Archiv Cham, «Deponierte Schriften» (abgegeben: 1857, 13. April; 1858, 23. November; 1860, 1. Februar; ausgehändigt: 1859, 7. Januar; 1860, 16. 10.).

²²²⁾ So schreibt Josephine am 9. Juni 1861, als die Familie Fischer im bereits verkauften «Schwanen» noch Wohnrecht besass: «Mama reiste den Montag nachmittag heim und traf, wie sie mir jetzt geschrieben hat, den Papa nicht zu Hause . . . Seine Wunderlichkeit sei während Mamas Abreise so gestiegen, dass Hr. Staub ihm förmlich die Türe gewiesen habe . . .» Zum besseren Verständnis der Situation: Während Frau Fischer an Josephines Hochzeit in St. Katharinental und später noch ein paar Tage in Frauenfeld verbrachte, muss also Papa in Merenschwand gewohnt haben. Der im Brief erwähnte Hr. Staub ist der neue Besitzer des «Schwanen».